

## Ein Wiedersehen beim Doktor

Helmut Reidel traf Klaus Wöller

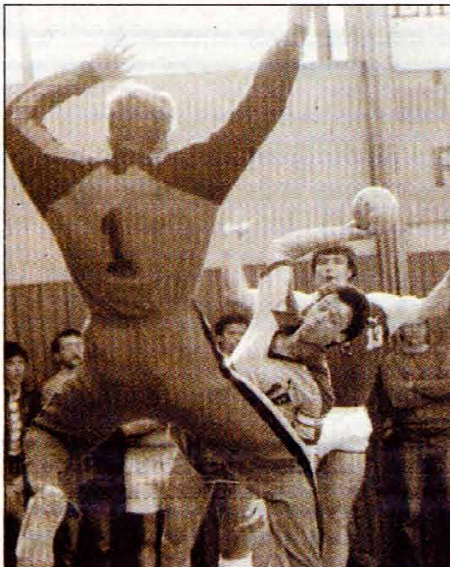
Von Nikolas Beck

**Heidelberg.** Lange ist es her. Über Jahrzehnte hatten sie sich nicht mehr gesehen. Vorbei sind die Zeiten, als man sich noch auf dem Parkett gegenüber gestanden hatte. Vergangen sind die Tage der Hochschulduelle Münster gegen Heidelberg in den Jahren 1978 bis 1984 um die deutsche Meisterschaft – immer waren es auch die Duelle Helmut Reidel gegen Klaus Wöller, Rechtshänder auf Rechtsaußen gegen das Torwartidol. Sie waren Leistungsträger ihrer Mannschaften, blickten auf Handball-Karrieren mit vielen Höhepunkten zurück.

Jetzt, fast 30 Jahre später, trafen sie sich wieder. Reidel erkannte Wöller an dessen Stimme und stellte sich seinem ehemaligen Kontrahenten vor: „Klaus? Helle Reidel.“ Der überraschte Wöller entgegnete nur: „Ach, du Schreck.“

Wo hat der Zufall die beiden zusammen gebracht? Bei einem Handballspiel als Zuschauer, gar als Trainer oder Funktionäre? Bei einer Ehrung oder irgendeinem Jubiläum? Weit gefehlt! Auf Krücken und mit Gipsfuß stand man sich gegenüber, im Wartezimmer der Atos-Klinik in Heidelberg.

Reidel hatte seinen TSV Rot als weltweit einziger und deshalb auch „weltbeste“ Rechtshänder auf seiner Position, wie Reidel es augenzwinkernd gerne beschreibt, innerhalb von vier Jahren von der Landesliga in die 2. Handball-Bundesliga geführt. Wöller brachte es 72-mal zu Nationalmannschaftsehren und kehrte von den Olympischen Spielen 1984 mit der Silbermedaille um den Hals aus Los



Helmut Reidel, der weltbeste Rechtshänder auf Rechtsaußen, zwirbelte Klaus Wöller einen Ball ins Tor. Foto: privat



Ein unverhofftes Treffen im Wartezimmer der Atos-Klinik bei Professor Hajo Thermann hatten Handball-Nationalspieler Klaus Wöller (links) und Rechtsaußen Helmut Reidel vom TSV Rot. Foto: Beck

Angeles zurück. Heute zollen ihre Körper den damaligen Belastungen Tribut. Bei Helmut Reidel wurde ein Bänderiss von 1980 erst zwei Jahre später diagnostiziert, die Folgeschäden machten nun eine Operation unumgänglich. Klaus Wöller leidet an einer Arthrose im Sprunggelenk, die alltäglichen Schmerzen waren nicht mehr auszuhalten.

Professor Dr. Hajo Thermann, den operierenden Arzt, wundert es nicht, dass sein Wartezimmer zum Ort der Begegnung wurde: „Wo kann man sich als Leistungssportler nach 30 Jahren denn noch begegnen? Die höchste Wahrscheinlichkeit besteht sicherlich beim Orthopäden.“ Vielmehr gibt dem Experten für Sprunggelenksverletzungen der Zeitpunkt zu denken: „Das Leidensvermögen von Leistungssportlern ist enorm. Wie lange die Jungs mit teilweise schwersten Verletzungen herumlaufen, ist unvorstellbar.“

Freilich waren die Bedingungen damals anders: Hallenböden, Schuhe, teilweise fahrlässige Trainingsmethoden. Auch die medizinische Betreuung war bei weitem nicht so intensiv. Alles also nur ein Problem der damaligen Generation? „Nein“, sagt Helmut Reidel und prognostiziert: „Heute ist der Leistungssport natürlich professioneller, aber auch viel härter. Handballer spielen alle zwei bis drei Tage. Damit werden die heutigen Spitzensportler später auch Probleme bekommen, keine Frage.“ Der Physiotherapeut geht sogar noch einen Schritt weiter und sagt: „Sport, wie er in den westlichen Kulturen betrieben wird, darf nicht als gesund bezeichnet werden.“

Dennoch: Müssen möchten die beiden Rekonvaleszenten die alten Zeiten nicht. Die Zeiten, in denen Reidel am Abend vor dem Finale um die Hochschulmeisterschaften 1984 am Bartresen seine ganz persönliche Wurftechnik verriet. „Rechtshänder auf Rechtsaußen, wie machst Du das?“, wollte Wöller damals wissen. „Einen Abend, fünf Würfe und fünf Tore später waren wir deutscher Meister“, freut sich Reidel noch heute.